Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 50 (1960)

Heft: 3

Artikel: Die Seelsorgebedeutung Ignaz Heinrich von Wessenbergs : ein Gedenkwort zur 100. Jährung des Todestages

Autor: Gilg, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-404377

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ignaz Heinrich von Wessenberg

Die Seelsorgebedeutung Ignaz Heinrich von Wessenbergs

Ein Gedenkwort zur 100. Jährung des Todestages

9. August 1860

Wessenberg und die Wessenbergianer

In seinem Buch «Jungfer Therese» erzählt Federer, wie der Bischof Augustin Egger von St. Gallen an fünf Neupriester mit seelsorgerlichen Begleitworten einige Seelsorgestellen seiner Diözese verteilt. «Sie, Herr Martin Schädler, brauchen wir in der Missionsstation Bromstadt. Sie erhalten ein nagelneues Pfrundhäuschen mitten im Fabrikflecken. Das Volk wird sich auch seinen nagelneuen Kaplan ordentlich ansehen. Bleiben Sie frisch unter so vielen alten verräucherten Schornsteinen! Der Bischof sagte das langsam und mit sehr besinnlichem Tone. Alle wussten, dass Bromstadt der heikelste Posten war. Sein Pfarrer gehörte zu den alten *Wessenbergianern, die reich an Güte und Moral, aber arm an Dogmen und Kirchenstolz waren, gute Stilisten und Rhetoriker, geistreich beim Disputieren, immer freigebig, aber auch biegsamen Rückgrats, liebe Kollegen, aber keine Helden.*»

Trifft diese Schilderung, welche Federer von den «Wessenbergianern» gibt, auch auf den geistigen Leiter der Wessenberg-Schüler, Wessenberg selbst, zu? Dieser hat ab seinem 27. Lebensjahr grossenteils an der Seite des Bischofs Karl Theodor von Dalberg ein Vierteljahrhundert die Verwaltungs- und geistige Präsidialarbeit des Bistums Konstanz besorgt. Gewiss war er, um Federers Charakteristik zu gebrauchen, «*reich an Güte und Moral*». Aber dieses vorbildliche Leben strömte aus einer warmen Herzensfrömmigkeit, aus einer am Evangelium und seinen Weisungen gereiften Religiosität hervor. Dogmen waren Wessenberg nicht gleichgültig. Er hat einmal geschrieben, das Christentum sei «erhaben in seinen Dogmen, rein, gerecht und mild in seiner Moral». Es war ihm nicht verborgen, dass lebendiger Glaube Glaubensgedanken erzeugt. Weil der Heiland seinen Jüngern die Sendung des Heiligen Geistes verheissen hat, der sie in alle Wahrheit führen werde, darum äusserte Wessenberg im zweiten Band seines Werkes über «Gott und die Welt»: «Die Feststellung von Symbolen als Wortausdruck der Glaubenslehren ist einzig und allein Sache der Kirche.» Kirche war ihm die Leib-Christi-Gemein-

schaft, jener alle vereinigende Bruderbund, in welchem die Liebe den Vorsitz führt, die Gemeinschaft des Heiligen Geistes obwaltet und «das Gemeinsame gemeinsam beraten wird» (Die grossen Kirchenversammlungen, Konstanz, 1840, I., 40). War das etwas so ganz anderes als der «grosse Bruderbund zu gegenseitiger Lebensförderung», welchen Johann Adam Möhler in seiner «Symbolik» gepriesen hat? Indem Wessenberg die Bedeutung der Synoden und Kirchenversammlungen der Jahrhunderte hervorhob und damit die *sakrale Bedeutung der Christlichen Gemeinde* betonte, deren Glieder anlässlich der Taufe zum allgemeinen Priestertum gesalbt würden (Ritual, Seite 54), wollte er nicht übersehen wissen, dass die Kraft solcher christokratischer Synodebeschlüsse nicht von der Zustimmung des römischen Oberbischofs abhängig sei. In dem vierbändigen Werk über die «Kirchenversammlungen» unterstreicht er daher das geschichtliche Faktum: «Selbst allgemeine (Konzilien) wurden anfangs weder von ihm (dem Papst) berufen noch geleitet» (Kirchenversammlungen I., 166). In dankbarer Rückschau äussert der Verfasser seine Überzeugung, dass die Kirche ihre Einheit im Glauben und im Leben auf diese wegweisenden Vereinigungen zurückführen dürfe. Sehnsuchtsvoll und mit innigster Verehrung sehe der «echt christkatholische Christ» auf das Urbild – Wessenberg nennt es das «Ideal» – der Kirche, welches uns in den Evangelien und den Schriften der Apostel dargestellt werde («Kirchenversammlungen» I., Einleitung, XVIII.). Wie sehr er indessen gar nicht daran dachte, die «Deutsche Kirche», für deren Ausbau unter einem eigenen Primas er sich insbesondere am Wiener Kongress einsetzte, von Rom loszureissen, das hat er je und je, besonders aber 1817 in der direkten Aussprache mit Kardinalstaatssekretär Consalvi in Rom mündlich und schriftlich bezeugt. So sehr er jedem päpstlichen Absolutismus unerbittlich entgegentrat, so sehr hat er indessen im Bischof von Rom «den Mittelpunkt der Einheit der Kirche» ehren wollen. Er hat im Vorwort zu den «Kirchenversammlungen» «die grosse Wohltat, die aus dem verstärkten Ansehen des apostolischen Stuhles zu Rom für die Verbreitung des Christenglaubens und für die Erhaltung der kirchlichen Einheit hervorging» (I., XIX.), eindrücklich anerkannt: «Wie sollte der Katholik wünschen, dass dieses Band der Einheit in Lehre und Zucht sich löse? Das oberste Bischofthum ist der Schlußstein des ganzen Gebäudes, und war stets für die Kirche von grosser Wichtigkeit zur Handhabung ihrer innern Ordnung, sowohl als ihrer geistigen Freiheit und Unabhängigkeit von weltlichen Mächten und bloss irdischen

Einflüssen» (I., XX.). Darum sollte aber der päpstliche Stuhl auch stets zum Besten der Kirche von Verkehrtheiten der Zeiten gereinigt werden und als makelloses Vorbild vor aller Welt leuchten (XX.).

Einen «*Kirchenstolz*» – um auf Federers Charakterisierung zurückzukommen – hat Wessenberg allerdings nicht zur Schau getragen, hat ihn auch nicht im Herzen versteckt gehalten. Er wusste zu gut um die Wunden und Flecken am Leib der Kirche, als dass es ihm möglich gewesen wäre, pfäffisch aufzutreten.

Wenn Federer die Wessenbergianer «*freigebig*» nennt, dann waren sie es gerade unter dem Einfluss ihres geistigen Führers. Allerdings tönte es durch die Seele dieses Helfers immer wieder: Wenn ich mit Menschen- und Engelsprachen redete, aber nicht Liebe hätte, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Wenn ich alle Geheimnisse wüsste und alle Erkenntnis besässe, wenn ich Glauben zum Bergeversetzen hätte, alle meine Habe den Armen schenkte und meinen Leib im Martyrium zum Verbrennen gäbe... und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts; nichts nützte es mir. Aber das innere und äussere Sichverschenken war bei ihm wirklich aus seelsorgerlicher Liebe erzeugt. Die Ansprachen an die Kandidaten des geistlichen Berufes vor ihrer Ausweihung, das Mittragen der pastoralen Schwierigkeiten anlässlich der Pastoralkonferenzen, die Förderung der Bildungsarbeit in Kirche und Schule, in Klerus und Volk, die mit persönlicher Wohltätigkeit bis ins eigene Testament verbundene Errichtung von Blinden-, Taubstummen- und Rettungsanstalten für gefährdete Töchter sind Sonnenstrahlen Wessenbergscher «Freigebigkeit».

So können wir uns Wessenberg auch gar nicht anders vorstellen, denn als einen «*lieben Kollegen*», wie Federer die Wessenbergianer kennzeichnet. Als der Bistumsverweser vor der Auflösung des altehrwürdigen Bistums Konstanz, 1826 über fünfundzwanzig Jahre seines Wirkens Rückschau haltend, sich an die Kleriker der verschiedenen Landkapitel wandte, schrieb er:

«Sie, würdige Seelsorger! die Gottes Gnade nicht vergeblich empfangen haben, Sie sind mit unauslöschlicher Schrift in mein Herz eingeschrieben. (Möge auch ich stets in dem Ihrigen leben.) Auf Sie baue ich meine festbegründete Hoffnung, dass das Reich Gottes immer schöner aufblühen werde unter uns. Fahren Sie freudigen Muthes fort, aus allen Kräften nach diesem Reich und seiner Gerechtigkeit zu streben; predigen Sie unaufhörlich nur dieses Reich nach der unverfälschten Lehre seines göttlichen Stifters auf Erden,

niemals sich selber, und in Ihrem Leben erblicke der Zuhörer Ihrer Predigt das Beispiel jeder Tugend. Halten Sie fest und unerschütterlich an dem Ihnen anvertrauten köstlichen Schatz des von der Kirche überlieferten Glaubens... Vor allem aber *lieben Sie einander*, gleich wie Christus Alle geliebt hat, und diese Ihre gegenseitige Liebe sey ein lebendiges, hell leuchtendes Vorbild Ihren Gemeinden! Dann wird auch der Gott der Liebe mit Ihnen seyn. («Mitteilungen über die Verwaltung der Seelsorge nach dem Geiste Jesu und seiner Kirche». Augsburg 1832, I., 442.)

Mag auch dieser oder jener zuweilen Wessenbergs ständig reformierende Arbeit nach dessen Regel («Verwaltung der Seelsorge», II., 156) «nichts niederzureissen, ohne an die Stelle Besseres zu geben» als schulmeisterlich empfunden haben, mag zeitweise eine Reform überhastet worden sein, so war doch diese Liebesgesinnung die alles tragende Kraft. Für 1 ½ Millionen katholische Bewohner und 6600 geistliche Helfer hat der Konstanzer Seelsorger ein Vierteljahrhundert von morgens früh bis abends spät als hingebender Hirte gearbeitet.

Wie steht's aber mit Federers Wort: «*biegsamen Rückgrats..., aber keine Helden*»? Das war ja gerade der Hauptanstoss, den Rom an Wessenberg nahm, dass er mit unbeugsamem Rückgrat den bischöflichen Konziliarismus dem päpstlichen Absolutismus entgegenstellte. So hatte er am 1. März und 1. April 1806 im Namen Dalbergs mit der Regierung des Kantons Luzern eine Übereinkunft in geistlichen Dingen abgeschlossen, ohne Papst und päpstlichen Nuntius zu befragen. Ein zu begründendes Priesterhaus, Versorgung alternder Seelsorger, Verbindung der Professorenstellen höherer Schulen mit Chorherrenstellen des Stiftes u. a. bildeten den Gegenstand der Beschlüsse, die bis zur Stunde wirksam sind. Die mit betonter Selbständigkeit erfolgte Einführung der Muttersprache ins kirchliche Leben, die Veröffentlichung des entsprechenden «Christkatholischen Gesang- und Andachtsbuches» 1812 in Konstanz, die Arbeit über «Die deutsche Kirche» anlässlich des Wiener Kongresses, Vereinfachungen und Verbesserungen in der Durchführung von Ritual und Kirchenjahr steigerten gerade wegen des rückgratstarken Unabhängigkeitswillens das Misstrauen der Kurie so, dass Papst Pius VII. 1814 Fürstbischof v. Dalberg aufforderte, «famosum illum Wessenberg», jenen «berüchtigten Wessenberg» fristlos zu entlassen. In Beantwortung dieses päpstlichen Vorstosses sagte Dalberg weder dem Kapitel noch Wessenberg ein Wort von diesem Breve, sondern liess Wessenberg zum Coadjutor mit dem Recht der Nachfolge ernennen.

So wurde nach dem Hinschied Dalbergs 1817 sofort die Wahl Wessenbergs zum Bistumsverweser vollzogen. Rom lehnte die Wahl ab. Hatte es schon 1814 die schweizerischen Kantone vom Bistum Konstanz losgelöst, so schreckte es nicht davor zurück, um Wessenberg abzuschütteln, das altehrwürdige, über tausendjährige Bistum Konstanz zu zerschlagen (Auflösung am 11. April 1827) und das neue Bistum Freiburg i. Br. 1827 ins Dasein zu rufen. Als Wessenberg am 18. Juli 1817 nach Rom reiste, um mit dem Papst sich über das zu besprechen, was man ihm eigentlich vorwerfe, lehnte der Papst jede Audienz ab. Die Verhandlungen wurden durch Consalvi geführt. Der Kardinalstaatssekretär behauptete in der zweiten Note an Wessenberg, der diesem so verbundene Dalberg habe erklärt:

«Die Leute schrecken zurück vor gottesdienstlichen Neuerungen, wie sie neulich vorgenommen wurden. Canonicus Wessenberg hat mit vor nichts zurückschreckendem und nicht nachlassendem Eifer Hass und Ärgernis erregt.»

Das tatsächliche Konzept Dalbergs aber lautete: «Canonicus Wessenberg, der Befürworter einer kirchenmusikalischen Reform, hat verbesserte, neue Gebetsformulare eingeführt. Er tat das mit unerschrockenem und nicht nachlassendem Eifer und erregte damit bei *kleinlichen Leuten* (odium et scandalum pussilorum excitavit) Bitterkeit und Ärgernis. Indessen lässt sich nicht in Abrede stellen, dass er durch seine seelsorgerliche und theologische Bemühung, sein eigenes Beispiel, seinen unermüdlichen Einsatz in einer grossen Anzahl von Priestern Erleuchtung, Eifer und Frömmigkeit wachgerufen (lumina, zelum, pietatem in magno pastorum nummero excitasse). Er ist ein Mann von Geist, Frömmigkeit und tadellosem Lebenswandel und jedermann zu empfehlen. Er geniesst den denkbar besten Ruf bei allen Gebildeten und Vornehmen Deutschlands. Daher bitte ich Euere Heiligkeit in aller Demut, ihn nicht ungehört zu verurteilen.»

Man vergleiche die beiden Dokumente, das die Anklage begründende verfälschte Zitat und das von Lob erfüllte wahre Original Dalbergs, um zu verstehen, dass nach vergeblichem fünfmonatigem Romaufenthalt Wessenberg seinem Landesherrn, seinem Domkapitel, den Geistlichen des Bistums Konstanz und «Deutschland überhaupt» es schuldig war, die Demütigung nicht weiter treiben zu lassen, sondern nach Karlsruhe zurückzukehren. Dass später auch die Wahl Wessenbergs durch die Kapitel zum Erzbischof von Freiburg und hernach der Versuch, ihn auf den Bischofsstuhl von Rottenburg zu

bringen, durch Rom zurückgewiesen wurden, macht klar, wie die absolutistische Haltung Roms keinen Brückenschlag zuliess. Was würde Wessenberg an kurialer Ehrung empfangen haben, wenn er sich bedingungslos, aber charakterfern Rom unterworfen hätte. In seinem Werk «Altkirchliche Autonomie und päpstlicher Zentralismus» (München 1941, Seite 330) kommentiert Friedrich Heiler diese Zeit mit den Worten: «Die katholische Kirche in Deutschland blieb römisch, ja, sie wurde im 19. Jahrhundert noch weit römischer, als sie im Zeitalter der Aufklärung gewesen war.»

«*Das Mechanische seiner Lebensgeschichte*»

Als der Dillinger Professor Johann Michael Sailer, bei welchem Wessenberg studierte und Eindrücke fürs ganze Leben erhielt, einst über wichtigste Lebensdaten eines Freundes Notizen machte, fasste er sie unter die Worte «Das Mechanische seiner Lebensgeschichte» zusammen. Vom «Mechanischen» redete er nur im Gedanken an das blosse Gerippe, das äussere Gerüste, die untereinander gereihten Zahlen der gesamten Biographie. In diesem Sinn wollen auch wir uns einige Daten vergegenwärtigen.

1774 4. November. Geboren in Dresden. Vater: Philipp Carl von Wessenberg, Chursächsischer Geheimer Rath und Oberhofmeister. Mutter: die milde Gräfin Thurn-Valsasina. Sechs Kinder. Aufgewachsen drei Söhne, eine Tochter. Jedes Kind schrieb sein eigenes Gebetbuch aus verständlichen Betrachtungen.

1786 Anlässlich einer Schweizerreise machte der Knabe in Zürich die Bekanntschaft von Johann Kaspar Lavater, dem Freund Sailers.

1790 20. Februar. Unter Tränen erzählt der Vater vom Tod des Kaisers Joseph II.

1790 Studien an der einst jesuitischen Lehranstalt St. Salvator in Augsburg.

1792 Professor Joh. Michael Sailer ergreift den jungen Studenten an der Hochschule Dillingen mit religiöser Wärme.

1794 Nach dem Heimgang des Vaters lernt Wessenberg in Würzburg den Coadjutor von Mainz und Konstanz, Karl Theodor von Dalberg, den nachmaligen Erzprimas, kennen.

1796 Der Weg führt über die «deutsche Stadt» Nürnberg zu Studien nach Wien.

1801 Wessenberg wird Generalvikar und geistlicher Regierungspräsident für das Bistum Konstanz.

1801 Verbesserungen im geistlichen Seminar Meersburg, das er jährlich unter Vornahme persönlicher Prüfungen besucht.

1803 Einführungen der Pastoralkonferenzen mit Stellung von Preisaufgaben zur Förderung der Geistlichenbildung. Kapitelsbibliotheken.

1804 Monatszeitschrift «Archiv für die Pastoralkonferenzen» zur Veröffentlichung bester Arbeiten.

1806 Luzerner Übereinkunft zwischen Dalberg-Wessenberg einerseits und Regierung mit Grossem Rat von Luzern anderseits. Errichtung eines Priesterseminars. Verbesserung magerer Pfründen. Chorherren als Professoren tätig. Beromünster im Dienst der geistlichen Altersfürsorge. Wallfahrtsreduktion.

1811 Wessenberg mit Dalberg am Nationalkonzil in Paris gegenwärtig; lernt so Henri Grégoire, den vormaligen Bischof von Blois, diesen tapferen Zeugen christkatholischer Denkungsart, kennen.

1812 Priesterweihe, da Wessenberg erst Diakon war, in Fulda.

1812 Ausgabe des Konstanzer Diözesan-Gesang- und Andachtsbuches.

1814 Am Wiener Kongress vertritt Wessenberg den Plan einer mit Rom verbundenen, aber unter einem Primas sich selbständig entwickelnden «Deutschen Nationalkirche».

1814/15 2. November. Pius VII. verlangt von Dalberg Absetzung des «berüchtigten» Wessenberg. Dieser wird Ehrendoktor von Freiburg und Coadjutor.

1817 Nach dem Heimgang Dalbergs (10. Februar) Reise am 18. Juli nach Rom. Wessenberg wird nur von Consalvi, nicht vom Papst empfangen.

1827 Nachdem der Bistumsverweser die Diözesanarbeit 26 Jahre geführt, sendet er am 21. Oktober seinen Abschiedshirtenbrief an den Klerus: «Ungeschwächt möge bei allen äussern Wechseln die heilige Verbindung unter uns fortbestehen: Wir in Christus und Christus in uns.» Die Wahl zum Erzbischof von Freiburg und der Versuch, ihn zum Bischof von Rottenburg zu wählen, begegnen der Abweisung Roms.

1831 Ritual zur erbaulichen Verwaltung des liturgischen Amtes.

1833 Abgeordneter der badischen Kammer von 1819 bis 1833.

1841 Vierbändiges Werk: «Die grossen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts, in Beziehung auf Kirchenverbesserung geschichtlich und kritisch dargestellt». Vom Tübinger Professor Hefele (dem späteren Bischof von Rottenburg) in der Theologischen Quartalsschrift 1841, Seiten 616–664, bezüglich historischer Einzelzuverlässigkeit sehr scharf-kritisch besprochen.

1857 Der 83jährige veröffentlicht als sein geistiges Testament zwei Bände «Gott und die Welt oder das Verhältnis aller Dinge zueinander und zu Gott».

1860 Am 9. August entschläft Wessenberg in Konstanz.

Religion des «Herzens»

Man hat Wessenberg vielfach einen «Aufklärer» und Rationalisten gescholten. Nun wollen wir nicht übersehen, dass die Aufklärungszeit auf dem Geschichtsweg der Menschen in mancher Hinsicht zur Reinigung getrübter Scheiben gedient hat. Dank ihrer konnte mancherorts Licht durchleuchten, wo vorher für Klarheit keinerlei Durchlässigkeit vorhanden gewesen ist. In diesem Sinn war Wessenberg von der «Aufklärung» allerdings nicht unberührt. Wofern jedoch beim «Aufklärer» das Allvermögen der Vernunft behauptet wird, vermag man gerade Wessenberg nicht als einen solchen «Aufklärer» zu kennzeichnen. Es ist mir ein Anliegen, das deutlich hervorzuheben. Er war viel zu sehr vom Geist der Heiligen Schriften erfasst, von patristischen Zeugnissen durchdrungen, in Liturgien verschiedener Zeiten eingesenkt, als dass er ein vulgärer Aufklärer hätte sein können. Michael Sailer und Johann Baptist Hirscher waren ihm nicht von ungefähr bleibende Freunde. Was Sailer 1809 und 1811 in den beiden Bänden «Neue Beyträge zur Bildung des Geistlichen» (München) wider eine geistlose, kalte und zur Erkältung führende «Aufklärung» geschrieben, das war für Wessenberg wegweisend. Sailer seinerseits würdigte nicht ohne Grund in diesem Werk das wessenbergsche «Konstanzer Archiv für die Pastoralkonferenzen» (I., Seite 300). Auch Wessenberg hätte Sailers Worte über die ausdörrende Vernützlichungslehre vieler Prediger seiner Zeit unterstrichen: «Es jammert mich des Greises, der morgen sterben soll, und heute die letzte Predigt in der christlichen Kirche hörend, zum Christentode durch dein Gotteswort eingesalbt werden möchte – und muss dich von Kleebau und Kuhpocken sprechen hören.» (II., S. 15.) Es hat

darum Wessenberg seinen Lehrer Sailer immer wieder zitiert, gerade «Über liturgische Verbesserungen» («Verwaltung der Seelsorge nach dem Geiste Jesu und seiner Kirche», Augsburg 1832, S. 157). Er setzte sich für «wahre Aufklärung» wider falsche Aufklärerei ein.

So beschäftigte bereits den Einunddreissigjährigen, wie er 1805 an den ihm freundschaftlich verbundenen protestantischen Dichterfreund Johann Georg Jacobi in Freiburg im Breisgau schrieb, die Idee eines Gesangbuchs für das Bistum. Dabei betonte er, dass Gellerts geistliche Lieder seines Erachtens immer noch zum Besten zählten. «Lavater und andere» empfand er als schwärmerisch. Gleichwohl treffen wir später im Konstanzer Gesangbuch neben Gellerts Weihnachtslied «Dies ist der Tag, den Gott gemacht» und seinem «So jemand spricht, ich liebe Gott» Lavaters «Es kam die gnadenvolle Nacht» und dessen Epiphaniegesang an: «O süssester der Namen all». Lieder, welche allen aus dem christkatholischen Gesangbuch vertraut sind, begegnen uns beim Durchblättern von Wessenbergs Christkatholischem Gesang- und Andachtsbuch: Das Te Deum, des Angelus Silesius «Liebe, die du mich zum Bilde», Keymanns «Meinen Jesum lass ich nicht», das Lied «Komm heiliger Geist auf uns herab, dein Trost erhellt uns Leiden und Grab», welches vielleicht Wessenberg selbst zum Verfasser hat. Der Zürcher Hans Georg Nägeli, welcher, aus Wessenbergs Privatkasse honoriert, dem deutschen Freund bei der Gesangbuchsabfassung die musikalische Hilfe lieh, und bei Steinkopf (Stuttgart) ein ganzes Liedheft über Wessenbergische Gedichte vertont hat, schrieb auf ihn die Worte:

Dass im Volke ringsum mög' erstehn
Frommer Menschenliebe Flammenwehn,
Dies nur ist in tatenreichem Leben,
Edler deutscher Mann, dein hohes Streben.

Wenn Wessenberg vom christlichen Predigtamt zu den Kollegen sprach, dann ermahnte er sie: «stets nur Christus zu predigen». «Schämen Sie sich demnach des Evangeliums nicht, meine werten Freunde, und vertauschen Sie es nicht gegen Worte menschlicher Weisheit» («Verwaltung der Seelsorge», s. o. II., 54). Bei allem Eintreten für die Muttersprache im Gottesdienst, bei aller Bekämpfung von «Bigottismus, Andächtelei und Aberglauben» betonte Wessenberg schon 1804 ganz in Übereinstimmung mit Sailer: «Auch die schönste Liturgie müsste todter Buchstabe seyn und bleiben, wo der Geist unsrer Religion im Klerus und im Volke nicht lebendig wäre,

und nicht beständig belebt würde» («Verwaltung der Seelsorge», s. o. I., 95). Das war ganz dem später von Sailer geschriebenen Wort entsprechend: «Und, wenn die deutschen Priester einst in deutscher Sprache Gottesdienst halten werden, oh, dann wird das deutsche Wort, *von der Grund- und Muttersprache des Gottesdienstes belebet*, den Sinn und den Verstand, die Vernunft und das Gemüth des Volkes zugleich ergreifen, und es wird Priester und Volk Ein liebendes Herz und Eine betende Seele seyn.» (Beyträge, s. o. II., 253.) In dem Buch «Über Schwärmerei» (1848), in welchem Wessenberg seiner Freundschaft gegenüber Heinrich Pestalozzi mit den Worten gedenkt: «in welchem sich zu einem grossen und schönen Gemüth ein feuriges Genie gesellte», hebt er hervor, dass menschliche Vernunft nicht das Licht selbst sei, aber Zeugnis gebe von dem Lichte. Er ist überzeugt, dass es im religiösen Leben so gefährlich sei, die Vernunft *auszuschliessen*, als *nur die Vernunft* zuzulassen. Sowohl im Buch über Schwärmerei (Seite 142) wie im Vorwort zum Lebenswerk «Gott und die Welt» (S. XIII, 1857) wird darum Bezug genommen auf Pascals «Pensées». Mit dem tief dringenden Denker Frankreichs erkennt Wessenberg, dass die Extreme gleich gefährlich seien, d'exclure la raison et de n'admettre que la raison. Er will die intellektuelle Erkenntnis des Kopfes und die Erkenntniskraft des Herzens in ihrer Beziehung zueinander deutlich machen. Dabei betont er unter Bezugnahme auf Anselms von Canterbury fides quaerens intellectum, dass der Glaube die von Gott gegebene Voraussetzung intellektueller Erkenntnis ist, dass wir aber «ohne den Gebrauch unserer höchsten Intelligenz (der Vernunft) es über die Zuverlässigkeit unseres Glaubens und Wissens nicht zur Klarheit bringen können (‚Gott und die Welt', I., 249).»

In seiner Besinnung auf «Der Geist des XVIII. Jahrhunderts» lehnt Wessenberg die Anmassungen der Vernunft in gleichem Masse ab wie die Schwärmerei, welche nur das Orakel des Gefühls anerkenne («Bildungsgang der Menschheit», Aarau 1836, S. 73). Frägt sich Wessenberg, wo im geistigen Sein des Menschen Gott die Verbindung aufnimmt, so zitiert er Pascals «Pensées»: Le cœur a ses raisons que la raison ne connait point («Pensées», 89). Die Gewissheit wird also geltend gemacht, dass das Herz Vernunftgründe besitzt, welche über die Vernunft hinausgehen («Gott und die Welt», I., 251). In dieser Domäne des «Herzens» kommt zum Erwachen wie zum Ausdruck der Glaube, das Übernommensein der Seele von der Wirklichkeit Gottes. Da äussert sich jene Liebe, welche Gott ist, ohne die wir nach I. Korinther 13 «nichts» sind, so dass es von entscheidender Bedeu-

tung ist, in dieser Liebe zu bleiben. Nicht die Vernunft, welche prüft, das «Herz» hat den Primat.

In einer kleineren Schrift: «Möhler und Wessenberg oder Strengkirchlichkeit und Liberalismus» hat Johann Baptist Hafen (Ulm 1842) erklärt: «Freiherr von Wessenberg fasst im ersten Teil seiner grossen ‚Kirchenversammlungen' Christum fast nur als Lehrer der Liebe auf, der durch seine Lehre die Menschen habe innerlich heiligen wollen: von einem Christus, durch den wir begnadigt und gerechtfertigt sind, weiss Wessenberg nichts. – Endlich – so fährt Hafen fort – kann Wessenberg gar nicht begreifen, warum man im Verlauf der Kirchengeschichte über Glaubenssachen so viel streiten konnte; ‚Liebe sei ja der ganze Zweck des Christentums', heisst es immer. Wessenberg scheint demnach die unendliche Macht des Glaubens, der da alles Leben und Denken beherrscht, nicht zu kennen» (S. 21). Demgegenüber darf man wohl an das Bekenntnis erinnern in «Gott und die Welt»: «Nachdem aber der Mensch dieses Ebenbild in sich dadurch verdunkelt oder verwischt hatte, dass er, zur Sünde verführt, ihr Sklave geworden, war auch nur Gottes Liebe vermögend, ihn und seine Gattung von diesem Joch zu erlösen und sein Ebenbild wieder herzustellen. Dafür ward Gottes Sohn (Christus) selbst ein Mensch. Welche Wohltat Gottes kommt dieser, die die ganze Menschengattung umfasste, gleich?» (II., 283.) Was soll noch Deutlicheres gesagt werden über Glaube, Rechtfertigung und Heiligung im neutestamentlichen Sinn?

Ein seelsorgerliches Erbe

Gewiss, Wessenberg war kein schöpferisches Genie. Er war ein bedeutsamer, väterlich wirkender Seelsorger. Das Beste seiner seelsorgerlichen Wirksamkeit ist als ein wertvolles Erbe über die alten Gaue der Diözese Konstanz in unsere Kirche übergegangen. Es wird daselbst wahrnehmbar in der bischöflich-synodalen Verfassung, in der Betonung der sakralen Gemeinde, des allgemeinen Priestertums der Laien und des warmen, durch Muttersprache und Gemeindegesang durchhellten Zusammenwirkens von Priester und Kultgemeinde. Hätte Wessenberg heute – wie vor 150 Jahren in der Hofkirche zu Luzern – in der Christuskirche am Synodegottesdienst teilnehmen können, dann hätte er dankbar feststellen dürfen, dass sein Seelsorgewirken nicht vergeblich gewesen ist. Allerdings sind wir mit unserer Kirchenreform über Wessenberg hinausgegangen. Bekennen

wir uns auch zu einer «Nationalkirche», so lehnen wir doch einen Gouvernementalismus ab. Die ökumenische Gewilltheit, das Streben zur Ganzheit der Kirche, zur Leib-Christi-Gemeinschaft, zum «Katholizismus» ist uns ein entscheidendes Anliegen. Die gemeindliche Laienvertretung in Wechselwirkung mit der Dienstbereitschaft des Klerus ist in viel weiterem Masse durchgeführt als bei Wessenbergs Reform. Das Christkatholische Gebet- und Gesangbuch, welches wir heute gebrauchen, würde Wessenberg deutlich machen, wie sehr ein Bischof Herzog und unser liturgischer Wegbahner Professor Adolf Thürlings, nicht zu übersehen einstige Wessenberggemeinden im Fricktal und in Zürich, das Wertvolle wessenbergischer Traditionen – an Mangelhaftem hat es ja auch nicht gefehlt – dem Vergessen entzogen haben. Bischof Herzog hat als Pfarrer von Olten am 20. Februar 1876, unserem 1879 erschienenen Gebetbuch vorgängig, in Reiden vor zweihundert Anwesenden eine Taufe nach dem Wessenbergschen Ritual vorgenommen. Der Bonner altkatholische Professor Heinrich Reusch benützte überdies in seinem «Gebetbuch für katholische Christen» (Bonn, 1877, Seite 216) Wessenbergs Bussandacht. Sie wurde später in unserem Gebetbuch als «Gemeinschaftliche Bussandacht» teilweise erhalten.

Wessenberg besass eine erstaunliche Belesenheit. Er durchforschte die religiöse, philosophische und kirchengeschichtliche Literatur der Jahrhunderte im Dienste seines Reformwerkes. Er tat es unter der Weisung: «Prüfet alles, und das Gute behaltet.» Zugegeben sei, dass er einer dem Reformer drohenden Gefahr, in «Schwarz-Weiss» zu zeichnen, nicht immer widerstanden hat, und dass er Zitate aus dritter oder vierter Hand in seine Beweisführungen einsetzte, die erst sorgfältiger Quellenprüfung bedurft hätten. Wessenberg war ein Mann der Mitte. Kein Wunder, wenn er von den Extremen her bitter bekämpft wurde. Man muss daher die wessenbergische Haltung immer wieder auf dem Hintergrund einer oft mächtig brandenden Flugschriftenliteratur betrachten, im Blick auch auf eine im Hinterhalt sich abspielende gegensätzliche Diplomatie, um vornehme Zurückhaltung und Charakterfestigkeit des Angegriffenen recht zu würdigen. Dass er nach dem Tod von Fürstbischof von Dalberg trotz der römischen Anfeindungen noch ein ganzes Jahrzehnt an der Spitze der Diözese Konstanz verblieb, einem Kapitän gleich, der auf der Kommandobrücke ausharrt, bis das Schiff versinkt, das zeigt nicht nur Verantwortungsbewusstsein, sondern wirkliche Grösse. Noch am Weihnachtsabend 1824 schrieb er an den Kirchenrat Burg: «So-

lange das Bistum Konstanz nicht wirklich aufgelöst ist, fordert meine Pflicht, dessen Verwaltung fortzusetzen» (Briefwechsel Wessenbergs, hrg. von Pfarrer Dr. Wilhelm Schirmer, Konstanz 1912, Seite 171).

Man nahm vor noch nicht allzuferner Zeit in der römischen Kirche für Johann Michael Sailer und Johann Baptist Hirscher nur eine abweisende Haltung ein. Das hat sich erfreulicherweise geändert, ganz besonders durch die Werke von Merkle und Dr. Hubert Schiel. Soll aber ein Urteil wie dasjenige, welches vor fünfzig Jahren Dr. Adolf Rösch über Wessenberg abgegeben hat, demgegenüber unwidersprochen zu Recht bestehen: «dass der Geist eines Wessenberg nicht Leben, sondern hundertfältig Tod und Ruinen hervorgebracht» («Das religiöse Leben in Hohenzollern unter dem Einflusse des Wessenbergianismus», Köln 1908, Seite 136)? Nein, da muss vielmehr unsere Synode durch ihr Dasein und Sosein im Namen der Christkatholischen Kirche bezeugen, dass für uns Wessenberg nicht «hundertfältigen Tod und Ruinen» zurückgelassen hat. Schon er selber konnte in seinem Rückblick für den Klerus der Konstanzer Diözese vom 30. Dezember 1826 erklären:

«Wenn ich die fünfundzwanzig Jahre, während denen es mir vergönnt war, Ihren Bestrebungen und Bemühungen leitend vorzustehen, mit ruhigem Ernst überschaue, so freut es mich innigst, Ihnen laut, öffentlich das ehrenvolle Zeugnis geben zu können, dass der Zustand der Seelsorge sich innert jenem Zeitraume in vielen Beziehungen sehr verbessert habe. Die öffentliche Gottesverehrung hat eine würdigere Gestalt, mehr Anstand und Ordnung bekommen; die von Christus so sehr empfohlene Anbetung im Geiste und in der Wahrheit ist durch mancherlei Anstalten und Anregungen, besonders aber durch die Verbreitung eines allgemeinen Gesang- und Andachtsbuches, das für alle Zeiten und Festlichkeiten im Kirchenjahre angemessene Übungen gemeinsamer Frömmigkeit in Gebeten und Gesängen vorzeichnet, wirksam befördert worden.» («Verwaltung der Seelsorge», s.o. I., 426.)

In der Messe wurden jetzt Predigten oder Homilien nach dem Evangelium gehalten. Nachmittagsgottesdienste, deutsch gesungene Vespern, beschränkte, aber würdig durchgeführte Bittgänge, vereinigten die Pfarrgemeinde. Wie konnte man diesen seelsorgerlichen Aufbau unter das Urteil: «hundertfacher Tod und Ruinen» stellen. Als Wessenberg 1831 für die katholischen Seelsorger, zugleich als «ein Erbauungsbuch für die Gläubigen» sein Ritual den Erz- und Bischöfen wie der gesamten Geistlichkeit Deutschlands widmete,

da schrieb er an die Spitze das Wort des ersten Korintherbriefes: «Alles geschehe zur Auferbauung.» So gedenken wir heute seiner im Blick auf die hundertste Jährung des Todestages am 9. August dieses Jahres nicht als eines Gelehrten oder Literaten, sondern als des von Warmherzigkeit erfüllten Priesters, von dessen Seelsorgewerk unsere Kirche dankbar in Liturgie, Organisation des Klerus und episkopal-synodaler Zusammenfassung der Gemeinden Hilfe und «Auferbauung» erfahren hat.

Es ist in diesen Tagen von einem jungen Luzerner Theologen, Dr. Hans Küng, der als Professor an die Universität Tübingen berufen wurde, ein vorbereitendes Buch zum bevorstehenden römisch-katholischen Konzil veröffentlicht worden («Konzil und Wiedervereinigung», Freiburg 1960). In der Sehnsucht nach Erneuerung der Kirche weiss der Verfasser um die Gefahren des vatikanischen Zentralismus, um die Unterschiedlichkeit eines wirklichen Katholizismus gegenüber einer übersteigerten «romanitas». Er äussert sich bejahend zur Notwendigkeit einer Aufwertung des Bischofsamtes, zur Muttersprache in der Liturgie, zur Zusammenlegung von Heiligenfesten. Er vertritt Einheit wider Einerleiheit, vom Geist bestimmtes Gebet wider mechanisiertes Gebetsquantum, neutestamentliche Marienehrung gegen Marianismus, allgemeines Priestertum der Laien gegen eine Verklerikalisierung der Kirche, Papsttum gegen Papalismus. Mit Kardinalerzbischof König von Wien, welcher dem Buch einige Zeilen mit auf den Weg gibt, empfindet man, dass hier Kritik aus Liebe, aus «einer treuen kirchlichen Gesinnung» laut wird. Nicht nur aber sind die hier angestrebten Reformen bei Sailer, Hirscher und Wessenberg grundgelegt gewesen. Es werden vielmehr neutestamentliche Besinnung und altkirchliche Gewilltheit, welche Wessenberg bestimmten, auch hier so weit geltend gemacht, dass, wenn dieser Geist in der römischen Kirche mächtig werden könnte, das römisch-katholische Urteil über Wessenbergs Seelsorgewerk eine nicht zu übersehende Veränderung erfahren müsste.

Luzern *Otto Gilg*